

Schnappschüsse der Vergangenheit



Sie begleiteten Geschenke, besiegelten Geschäfte, überbrückten Distanzen – Briefe waren einst das Kommunikationsmittel überhaupt. Viele der geschätzt 160.000 Exemplare in den Prize-Papers-Beständen sind bis heute ungeöffnet. Hier der Blick in eine Box mit Briefstapeln aus Postsäcken des Schiffs La Perla, das 1779 vor den Azoren in die Hände englischer Kaperer fiel (TNA, HCA 30/311).

Die Geschichte der Frühen Neuzeit aus einem alltäglichen Blickwinkel nachvollziehen – aus Sicht von Menschen, deren Briefe oder Notizen nur rein zufällig die Jahrhunderte überdauert haben: Das erlauben die sogenannten Prize Papers im Londoner Nationalarchiv. Hunderttausende Dokumente, aber auch Gegenstände aus der Zeit ab 1652 lagerten dort lange unbeachtet in unzähligen Archivboxen. Ein Langzeitprojekt unter Oldenburger Leitung hebt inzwischen diesen Schatz an Überlieferungen und macht ihn ebenso für Forschende zugänglich wie für die Öffentlichkeit

Das kleine Notizheft muss dem Matrosen Johann Pohl einiges bedeutet haben. Der Zustand des Büchleins – das billige Papier zerfleddert, gewellt, wettergegerbt – zeugt davon, dass es häufig in Benutzung und den Elementen ausgesetzt war; dass der aus Bremen stammende Seemann es vermutlich stets bei sich trug. Es befand sich vier Jahre lang in seinem Besitz, bis es ihm an Bord des Handelsschiffs „Concordia“ am 6. April 1758 im Ärmelkanal förmlich entrissen wurde: Englische Kaperfahrer übernahmen in den Gewässern vor dem Kreidefelsen „Beachy Head“, einem berühmten Kaperort, die Kontrolle über das Schiff.

Zwar segelte der Dreimaster unter neutraler Bremer Flagge, kam allerdings auf seinem Weg von der Karibik nach Amsterdam aus der Richtung französischer – und somit damals feindlicher – Gewässer. Dieses Verdachtsmoment genügte den Kaperern,

um die Ladung aus Kaffee, Zucker und Baumwolle, aber auch die an Bord der „Concordia“ befindlichen Postsäcke, die Schiffsdokumente und sämtliche private Habe der neun Seeleute und des Kapitäns zu konfiszieren. Die Dokumente – sogenannte Prisenpapiere – dienten anschließend vor dem Londoner Admiralgewichtshof dazu, jegliche Verbindungen zum Kriegsgegner, in diesem Fall Frankreich, aufzudecken und damit über die Rechtmäßigkeit der Kaperung zu entscheiden. Denn die Übernahme „feindlicher“ Schiffe nebst ihrer Ladung galt jahrhundertlang in Kriegszeiten als legitim, eigene Gerichtsbarkeit inklusive.

Johann Pohls Notizheft spielte in dem folgenden Prozess als Beweismittel keine Rolle. Dennoch verwarnte der „High Court of Admiralty“ (HCA) dieses wie auch die übrigen Dokumente und Dinge von Bord der „Concordia“ als Teil seiner Gerichtsakten, unter anderem lagerte das Kapergut einige Jahrzehnte im Tower of London. Es

stammt aus dieser und etwa 35.000 weiteren Schiffskaperungen zwischen 1652 und 1815. Allein während dieser Zeit führten europäische Mächte in ihren Gewässern und auf den Weltmeeren ganze 14 Seekriege. Seit 1858 befindet sich der Bestand in den „National Archives“ (TNA) im Stadtteil Kew, mehrere Millionen Dokumente und Gegenstände diverser Art und Herkunft – bis vor Kurzem auch von den Archivaren weitgehend vergessen.

Der Quellenbestand wird seit 2018 im Langzeitprojekt „Prize Papers“ unter Oldenburger Leitung und dem Dach der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erfasst, digitalisiert, im Originalzustand bestmöglich konserviert und der Wissenschaft sowie Öffentlichkeit in einer Datenbank nach und nach zugänglich gemacht. Allein die 90 Dokumententypen bieten immer wieder neue, oft überraschende Funde und so Historikerinnen und Historikern weltweit wie auch in Oldenburg Ansatzpunkte für ihre For-

schung. Darunter zählt das Notizbüchlein von Johann Pohl – oder „Jean Pol“, wie er auf Deck gerufen wurde – für den Oldenburger Historiker Dr. Lucas Haasis bislang zu den bewegendsten Dokumenten.

„Im ersten Moment ist es ein lotteriges Heft mit Schreibübungen“, sagt Haasis, der im Projekt die Vernetzung mit Forscherinnen und Forschern weltweit koordiniert. Auf den zweiten Blick sei es aber viel mehr: Zum einen zeige es beispielhaft, dass im 18. Jahrhundert schon mehr Menschen schrieben oder dies lernten als lange angenommen. „Es schreiben deutlich mehr Leute als gedacht – und nicht nur Männer aus bürgerlichen oder adligen Kreisen. Wir finden sehr viele Briefe von Frauen aus unterschiedlichen Ständen in den Prize Papers, Kinder verfassten Briefe, und auch Seeleute. In dem Ausmaß hätte man das nicht erwartet“, sagt er. Da Schreibkompetenz für Seeleute damals nicht essenziell war, ging die historische Forschung



Insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert dienten Glasperlen aus europäischer Produktion in Afrika als Zahlungs- und Tauschmittel, unter anderem millionenfach im Handel mit versklavten Menschen. Die abgebildeten Glasperlenketten sandte J.A. de Marrée im Jahr 1803 aus Elmina im heutigen Ghana nach Amsterdam, ein Zentrum der Perlenproduktion, um anhand dieses Musters Nachschub zu bestellen (TNA, HCA 32/996).



Mit Beigaben zu den Briefen bekräftigten Familienmitglieder ihre gegenseitige Bindung. Tendenzen aus der Ferne eine Idee davon, wie sich der Zeit veränderte. So sollten diese Scherensteinbergnahe Flensburg an seinen Brudernach

etwa miteinander korrespondierende Familienscherenschnitte vermittelten den Betrachtenden das Antlitz vertrauter Menschen im Laufe der Zeit veränderte. So sollten diese Scherensteinbergnahe Flensburg an seinen Brudernach



Briefpakete wie dieses von 1757, bei denen Briefe im Innern anderer Briefe steckten, zählen zu den faszinierenden Funden. Profane Gründe waren Portosparnis oder auch Praktikabilität, etwa wenn mehrere Seeleute so Nachrichten in ihre gemeinsame Heimat bündelten. Manchmal steckte aber auch Kalkül dahinter, und der äußere Brief enthielt buchstäblich Regieanweisungen für Weitergabe oder Zurückhalten der enthaltenen Schriftstücke (TNA, HCA 32/249/11).

lange davon aus, dass diese bei den meisten gerade fürs Unterzeichnen mit dem eigenen Namen reichte. Allerdings bietet etwa die Concordia-Crew da nun ein deutlich differenzierteres Bild.

Zum anderen lege das Notizheft Zeugnis darüber ab, wie genau dieser Mann, über Jahre hinweg auf den Weltmeeren unterwegs, sich das Schreiben aneignete oder beibringen ließ: indem er zunächst einzelne Buchstaben wiederholte, dann monotone Buchstabenfolgen und schließlich bestimmte Passagen des Vaterunsers immer und immer wieder in sein Büchlein schrieb. „Die in Schulen übliche Praxis des Schreibenlernens fand ihren Weg an Deck – oder besser: unter Deck – der Concordia“, so das Ergebnis von Haasis' Analyse. Pohl muss seine Schreibübungen mit großem Eifer ausgeübt haben, auch bei Kerzenschein, davon zeugen Wachsreste auf den Seiten. Warum er dies tat, zeigt sich am Ende des zunächst unscheinbaren Büchleins – an dem ein Taufgedicht für seine kleine Tochter steht:

„Bey dieser Tauff und klein Geschenk meine liebe Tochter sey eingedenck dass du durch mich zu dieser Frist getragen wirst zu Jesu Christ.“

Es ist dies eine von vielen ungehörten Stimmen, die die Erschließung des einzigartigen Archivbestands zu Gehör bringt und so das Wissen über die damalige Zeit ergänzt. Die Wissenschaftliche Leiterin des von Bund und Land gemeinsam getragenen Akademienprojekts, die Oldenburger Historikerin Prof. Dr. Dagmar Freist, sieht in den Prize Papers die Chance für einen Perspektivwechsel: „Die großen Umwälzungen der europäischen Expansion wie Kolonialismus und Armutsmigration bilden sich aus einem alltäglichen Blickwinkel auch derjenigen sozialen Gruppen ab, von denen wir normalerweise keine Zeugnisse haben. So steht unser Wissen nicht unbedingt infrage, aber es wird deutlich komplexer.“

Freist bezeichnet die Prize Papers als „großen Schatz“. Seit 2004 erforscht und lehrt sie an der Universität die Geschichte der Frühen Neuzeit, einer Epoche gewaltiger Umbrüche etwa von 1450 bis 1850, geprägt von der Erfindung des Buchdrucks, europäischer Expansion und Kolonialismus, von Reformation und Staatsbildung. Sie begeistert, dass die „Zufallsüberlieferung“ der Prisenpapiere je nach Kontext, Zeit, Ort und involvierten Akteuren jedes Mal andere histori-

sche Konstellationen und Einblicke beschert in Erfahrungen etwa mit Migration, Krankheit oder Sklaverei im 17., 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Sie böten Anknüpfungspunkte für vielfältige Forschung, beispielsweise zu Medizin- oder Klimageschichte, Kommunikations- oder Rechtsgeschichte, religiöser Pluralität, Kartografie, Schiffbau oder auch zur Geschichte der bislang 19 identifizierten Sprachen.

Ob der flehentliche Hilferuf einer Thüringerin an ihren Mann, der ohne sie und die Kinder nach Amerika ausgewandert war; ob das Briefbuch eines von der Iberischen Halbinsel nach Nordafrika vertriebenen jüdischen Händlers, das intimen Einblick in jüdisches Leben vor 400 Jahren gibt und zugleich auf dem Papier ein riesiges Handelsnetzwerk aufspannt; ob Berichte christlicher Missionare aus dem deutsch-dänischen Grenzgebiet, die von den Herrnhutern nach Surinam entsandt waren – die Prize Papers verdeutlichen laut Freist: „Allein aus einer nationalhistorischen Perspektive heraus, wie sie die Forschung zu europäischer Expansion und Kolonialismus häufig noch prägt, ist diese Epoche nicht zu verstehen.“

Die in den Prize-Papers-Beständen erhaltenen circa 160.000 Briefe sind

vielfach ungeöffnet – aus manchen rieseln noch jahrhundertlang getrocknetes Saatgut oder Briefsand. Als das damalige Kommunikationsmittel überhaupt ließen sie Menschen die Distanz überbrücken, mit anderen verbunden bleiben. Sie begleiteten Geschenke – ob etwas Vertrautes aus der Heimat oder etwas Exotisches aus der Fremde für die Daheimgebliebenen. Und besiegelten sie Geschäfte, wurden sie gern in mehrfacher Ausführung an Bord unterschiedlicher Schiffe verschickt. Den Schreibenden war durchaus bewusst, so Freist, dass aufgrund von Kaperungen an sie adressierte oder von ihnen versandte Post nicht immer ankam. So schrieb die gebürtig aus Flensburg stammende Herrnhuter-Missionarin Catharina Borck am 27. Februar 1795 in Paramaribo, Surinam, an eine Glaubensschwester:

„Nun wünsch ich das (...) ihr alle meine Briefe glücklich in Händen kriegen möchtet (...), es ist erst kürzlich ein Schiff was hir her kommen sollte nach Kapern aufgebracht worden, sie ladenten seine Ladung aus, u liesen ihn mit sein leres Schiff hir her gehen, er brachte auch ein Brifsack mit, aber eine ist dort geblieben.“

Ungeachtet der Distanz, der manchmal unsicheren und meist Monate dauernden Zustellung schlugen Schreibende oft einen Plauderton an. Auch Borck, die in der Herrnhuter-Mission Paramaribo mit ihrem Mann einen kleinen Bäckerladen betrieb, betrachtete und gestaltete ihre Briefkorrespondenz als eine „Unterhaltung“. Die damals 33-Jährige schrieb am 1. März 1795:

„Mit vielen Freuden ergreifich nun wieder einmahl die Feder um mich mit meinen lieben Eltern durch dieser paar Zeilen ein wenig zu unterhalten.“

Im Kontrast zur unbekümmerten Anmutung ihrer Zeilen steht – jedenfalls aus heutiger Sicht – manches Mal deren Inhalt. Ein Brief, dessen Lektüre bei Historikerin Freist viele Fragen provozierte, war an einen Glaubensbruder Borcks im dänischen Christiansfeld, Peter, adressiert und geriet als Teil desselben Briefpakets in den Kaperbestand. Die junge Catharina beschreibt darin, wie sie in die Plantagensellschaft der damaligen niederländischen Kolonie eingeführt wird, in der der Einsatz versklavter Menschen alltäglich war. Diese waren von der Westküste Afrikas zu Zehntausenden

dorthin verschleppt worden; auch in Borcks Bäckerladen arbeiteten drei von ihnen. Gegenüber Peter schilderte Borck einen ihrer ersten Besuche auf einer Plantage, deren Verwalter sich sehr um sie bemühte und abends zur Unterhaltung der Gäste die versklavten Menschen „Coffe stampen“ ließ:

„Das sah nun beina aus als wen Soldaten sich exsiziten, nur das sie alle schwartz waren. Es waren wol bey nah 100.“

Für Freist beschrieb die Missionarin diese Szene „aus heutiger Sicht so irritierend, weil sie die unmissverständliche Unterdrückung und Sklavenarbeit, die quasi wie auf einer Theaterbühne Schaulustigen dargeboten wurden, nicht zu erfassen schien“. Stattdessen vergleiche sie die rhythmischen Bewegungen des Zerstampfens von Kaffeebohnen mit dem Exerzieren von Soldaten in Europa. Dabei hätten die Herrnhuter als christliche Missionare ein ambivalentes Verhältnis zur Sklaverei gehabt. „Dieses Beispiel zeigt, wie herausfordernd es ist, diese Art der Überlieferung zu kontextualisieren und mit anderen Äußerungen zu vergleichen, um so ein Bild der alltäglichen Wahrnehmung und Praxis



Pandemie-Prävention vor knapp 300 Jahren: Magistratsbeamte der Stadt Marseille bescheinigen Kapitän Jacques Chermazin und seiner Crew, dass bei ihrem Verlassen des Hafens im Februar 1747 dieser „frei von jeglichem Verdachtsfall der Pest oder anderer ansteckenden Krankheiten“ gewesen sei. Sie erbitten daher von anderen Behörden freie Fahrt für das Schiff auf dem Weg zur damaligen französischen Kolonie Saint-Domingue im heutigen Haiti (TNA, HCA 32/94).

von Sklaverei durch Europäer unterschiedlichster Herkunft und Bildung zu erhalten“, sagt Freist. Die Forschung zu Sklaverei habe noch viel Nachholbedarf; vor allem müsse sie zusätzlich die Sichtweisen derjenigen Menschen einbeziehen, die versklavt wurden, und mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Herkunftsorte zusammenarbeiten.

Der genannte Brief ist zudem ein Beispiel dafür, welche ungeschönten und unzensierten Einblicke die Prize Papers bieten. „Unbeabsichtigt wurden Postsäcke zu Archiven“, schreiben die am Projekt beteiligten TNA-Experten Dr. Amanda Bevan und Dr. Randolph Cock in einem Aufsatz, „massenhaft, ohne dass sie beim Versand auseinander gerissen, unbequeme Themen aussortiert oder die Briefe dem Zahn der Zeit ausgesetzt gewesen wären.“ Genau dieser Erhaltungszustand, die Materialität, ist ein besonderes Merkmal der Prize Papers. Zudem zeigen die Briefe von Catharina Borck beispielhaft, wie die Prisenpapiere globale Mikrogeschichten sichtbar machen, wie sich also anhand der Quellen globale Zusammenhänge im Kleinen betrachten lassen.

„Heranzoomen und wieder herauszoomen zu können, das ist einfach faszinierend“, sagt Historiker Haasis. Mit genau einer solchen mikrohistorischen Studie hat er sich selbst gerade jahrelang beschäftigt: seinem Dissertationsprojekt über ein Kaufmanns-

archiv aus den 1740er-Jahren. „Den Inhalt dieser Holzkiste, heute in drei der mehr als 4.000 Archivboxen verpackt, habe ich als Startpunkt genommen, habe alles gelesen, transkribiert, und darauf meine Analyse aufgebaut“, erzählt Haasis. Der Fokus lag dabei auf der Briefpraxis des angehenden Hamburger Kaufmanns Nicolaus Gottlieb Luetkens, die nachzeichnen lässt, wie dieser von Frankreich aus sowohl die Gründung seines Handelskontors als auch seine Ehe anbahnte – „alles über das Medium Brief“, wie Haasis betont.

Es war einer dieser Zufallsfunde. Haasis, der ebenso wie etwa seine Fachkolleginnen Christina Beckers oder Dr. Jessica Cronshagen schon seit den jahrelangen Vorbereitungen fürs Projekt zum Oldenburger Team der „Prize Papers“ zählt, war erst zum zweiten Mal in den National Archives, als er unter anderem Boxen mit Dokumenten aus der Kaperung des Handelsschiffs „Die Hoffnung“ durchsah. Für ihn „eine Zeitkapsel, von der man nicht weiß, was darin enthalten ist“. Er machte viele Fotos, „um daheim in Ruhe in den Dokumenten lesen zu können. Erst dort habe ich gemerkt, das ist hier ein Archiv, das gehört alles dem gleichen Typen!“ Elektrisiert fuhr Haasis erneut nach London und „fotografierte alles durch“.

„Alles“ – das war ein komplettes Geschäftsarchiv, in dem der angehende Kaufmann Luetkens während einer zweijährigen Reise entlang der At-

lantikküste sämtliche eingegangenen Briefe und ein Briefbuch mit Kopien ausgehender Briefe aufbewahrt hatte, insgesamt mehr als 2.000, aber auch Rechnungen, offene Wechsel, Zeitungen und Kleidung. Wie Haasis später den Prozessunterlagen entnahm, steckte all das in einer hölzernen Reisekiste, im Bug der „Hoffnung“ unter Zuckerfässern verborgen, als das Schiff am 23. August 1745 auf dem Weg von Brest nach Hamburg Kaperern in die Hände fiel. Heute weiß der Historiker: „Er schickte just damals dieses Archiv als sein Hauptkapital nach Hamburg, um nach zweijähriger Vorbereitung sein Handelshaus dort zu eröffnen – und dann verlor er es. Das ist so, wie heute einen Computer samt Passwörtern und Firmengeheimnissen einzubüßen.“

Pech für Luetkens, ein Glücksfall für die Brief- und Kaufmannsforschung. Haasis konnte anhand der Dokumente nicht nur die Geschäftsreise des damals 29-jährigen Hamburgers von Bayonne im Süden bis Brest im Norden Frankreichs nachzeichnen, sondern auch dessen Praktiken im gesamten Etablierungsprozess. Und die hatten es in sich: „Was sich zeigt, sind Intrigen, dass er Grauzonen ausspielte und mit Insiderhandel arbeitete – solche Einblicke finden sich in bisher bekannten Kaufmannsarchiven nicht!“ Hinzu komme die private Korrespondenz, etwa Briefe an Luetkens' zukünftige Ehefrau Ilsabe Engelhardt. Solche Dokumente erforschen zu können – zumal im oftmals lang unberührten Zustand, um dessen Erhalt und Dokumentation sich die beteiligten Londoner Konservatorinnen, Archivare und Fotografinnen und das Oldenburger Projektteam kümmern – ist für Haasis „ein absolutes Privileg“.

Wer in der zukünftig öffentlich zugänglichen Datenbank der „Prize Papers“ die inzwischen digitalisierten Briefe aus Luetkens' Feder liest, entdeckt etwa wortreiche, teils schwülstige Liebesbekundungen, die sich bei Haasis' Abgleich mit den damals in großer Zahl erschienenen und weit verbreiteten Briefratgebern als Samm-

lung von Briefformeln entpuppten. Ende 1744 schickte Luetkens seiner „aller Liebsten“ zudem Schmuck und andere „Bagatellen“ mit, um sie darüber hinwegzutrusten, dass er seine Reise werde verlängern müssen. Der Bestand bietet auch Briefe, die aus der Distanz die Finanzierung von Geschäften regeln oder die einer Schiffscrew versichern, sie auch bei einer Kaperung im Mittelmeer durch algerische Kaperfahrer des Osmanischen Reichs freizukaufen. „Die Briefe sprachen, handelten für ihren Verfasser“, sagt Haasis. So schrieb Luetkens seinem Bruder Anton am 5. Mai 1744:

HINTERGRUND

Das Projekt „Prize Papers. Erschließung – Digitalisierung – Präsentation“ unter Leitung der Oldenburger Historikerin Dagmar Freist ist seit 2018 Teil des Akademienprogramms, des größten geisteswissenschaftlichen Forschungsprogramms in Deutschland. Das Programm fördert derzeit 37 Langzeitprojekte und wird koordiniert von der Union der Akademien der Wissenschaften, dem Zusammenschluss der acht deutschen Wissenschaftsakademien. Das Projekt „Prize Papers“, gefördert mit 9,7 Millionen Euro je zur Hälfte vom Bund und vom Land Niedersachsen bei einer Laufzeit von voraussichtlich

„Da (...) wegen die Krigest Trubelln filleicht einige Leute Bedencken tragen möchten in unsere Schiffe zu laden (...), bin ich auf die Gedanken gekommen das du Bürger (...) möchtest werden. Wollte dier dan einen Anteyll in den Schiffen auf gewisse Arth verkaufen das du mit gutten Gewißen (...) beschwöhren könntes das solche dier eigenthumlig zu gehöret.“

Da Luetkens in Frankreich weilte, das sich mit England im Krieg befand, nutzte er seinen Bruder als Strohmännchen, um seine Schiffe unter neutraler Hamburger Flagge segeln lassen zu können

20 Jahren, gehört der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen an. Das internationale Prize-Papers-Team verteilt sich auf Oldenburg, London und Göttingen. Das Oldenburger Team umfasst neben Freist sechs Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit unterschiedlichem Stellenumfang sowie aktuell zehn Forschungsstudierende. In den National Archives London (TNA) sortieren und katalogisieren ein Archivar, eine Archivarin und ein Historiker die Dokumente. Zudem sorgen zwei TNA-Konservatorinnen für ihren bestmöglichen Erhalt. Das Deutsche Historische Institut London

und vor Kaperung zu bewahren – jedenfalls bei der „Hoffnung“ letztlich ohne Erfolg. Seine Kontor-Gründung in Hamburg gelang dennoch, auch die Hochzeitsglocken läuteten noch 1745, und Luetkens wurde später sogar Senator der Hansestadt. Seine französisch eingerichtete Beletage mit goldbeschlagenen Möbeln lässt sich heute im dortigen Museum für Kunst und Gewerbe bewundern. Ob hingegen der Bremer Matrose Johann Pohl einen Weg fand, seiner Tochter das Taufgedicht aus seiner Feder nach dem Verlust des Notizbuchs noch zukommen zu lassen, ist nicht bekannt. (ds)

(DHI) als wissenschaftlicher Partner kooperiert etwa in der Durchführung internationaler Tagungen und beschäftigt die beiden Projekt-Fotografinnen am Standort London. Um die Digitalisate der Dokumente und Artefakte schließlich für Forschende und die interessierte Öffentlichkeit zugänglich zu machen, entsteht das Prize-Papers-Portal als Open-Access-Angebot im Internet. Die dahinter liegende Datenstruktur entwickelte das Team zusammen mit zwei IT-Experten der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbunds Göttingen (VZG).



Die Wissenschaftliche Leiterin Dagmar Freist (4.v.r.) und Forschungskoordinator Lucas Haasis (3.v.l.) im Kreis des Oldenburger Prize-Papers-Teams.